

MAXI HAASE

Zwischen Fremdbestimmung und Autonomie

Zur Rolle Indigener in der Entwicklungszusammenarbeit

Das Spannungsfeld entwicklungspolitischer Aktivitäten in lokalen Kontexten ist durchzogen von zahlreichen Entwicklungsdefinitionen. Seit der Geburt des ökonomischen Entwicklungsdiskurses in den späten 40er Jahren waren diese stets bedingt durch die unterschiedlich motivierten, von kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Prämissen gezeichneten Entwicklungsparadigmen. Die vielgestaltige Erscheinungsform des definierten Objektes der Entwicklungsprojekte, sei es Armut, starkes Bevölkerungswachstum, Analphabetismus oder die ungleiche Behandlung von Frauen, brachte seit jeher formen- vielfältige, nicht selten widersprüchliche Praktiken seitens der Entwicklungsprojekte hervor. Die Gleichsetzung und Legitimierung dieses Mosaiks von Konzepten und Motivationen mit dem Entwicklungsbegriff sprengte das Bedeutungsfeld ›Entwicklung‹ zu einem »semantischen Chaos«¹ auf und reduzierte es zu einer vermeintlich allgemeingültigen Vokabel. Als »qualliges, amöben-gleiches Wort«² kann ›Entwicklung‹ so als Pseudo-Erklärung imaginerter Welten dienen, die das Definitionsmonopol für die Idealbedingungen menschlicher Existenz für sich in Anspruch nimmt. Diese Welten beschreiben meist Szenarien glücklicher, lang und gut lebender Menschen und bedienen sich derart lediglich des Wirkungsfeldes des weit verbreiteten Konsens über erstrebenswerte Lebensumstände, ohne dabei Inhalte, sehr wohl jedoch funktionelle Absichten zu tradieren.

Entwicklungsdefinitionen setzen einerseits evolutionistische Schwerpunkte, indem sie mehrere Gesellschaften aufgrund quantitativer Diskrepanzen qualitativ vergleichend in Kontrast setzen. Individualistisch geprägte Begriffsbestimmungen hingegen betonen das Handlungspotenzial einzelner Akteure, während der ökonomische Entwicklungsbegriff sich auf die Idee wirtschaftlichen Wachstums stützt.³ Ob als folgenreiche »Bündelung von (...) Handelskapazitäten«⁴ oder als »enormer Rückstand, der erst einmal aufgeholt werden muss«⁵, die distinkten Entwicklungsdefinitionen verzerren soziale Lebenswelten. Sie trennen gesellschaftsinternes Innovationspotenzial deutlich von externen Einflüssen, kontrastieren lokale mit globalen Relevanzsystemen und generieren derart eine Reihe soziokultureller Spannungsfelder, die für das Scheitern zahlreicher Entwicklungsprojekte verantwortlich sind.

Entwicklung als Wachstum?

Als Harry Truman 1949 in seiner Amtsantrittsrede die Hälfte der Erdbevölkerung als ökonomisch unterentwickelt bezeichnete, proklamierte er den Beginn einer Weltordnung, welche die globalen

Maxi Haase – Jg. 1979, seit 2005 Stipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung, ausgebildete Verlagskauffrau, derzeit Studium der Ethnologie an der Universität Heidelberg.

1 Wolfgang Sachs: Zur Archäologie der Entwicklungsidee I-VI: Mit einem Vorwort und einer Zusammenstellung von Karikaturen aus der Dritten Welt »Das kann doch nicht die Erde sein – da steht ja noch ein Baum«, Verlag für Interkulturelle Kommunikation Frankfurt am Main 1992, S. 1/4.

2 Ebenda, S. 1/4.

3 Gilbert Rist: The History of Development: From Western Origins to Global Faith, Zed Books London 1997, S. 9.

4 Manfred Mols: Erfolge

und Grenzen lateinamerikanischer Entwicklung – Ein partieller Vergleich mit Ost- und Südostasien in Manfred Mols & Rainer Öhlschläger (Hrsg.): In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert – Lateinamerikas Entwicklungserfahrungen und -perspektiven, Verlag Vervuert Frankfurt am Main 2000, S. 17.

5 Deklaration von Barbados II in Indianer in Lateinamerika – Neues Bewusstsein und Strategien der Befreiung; Dokumente der zweiten Tagung von Barbados, Peter Hammer Verlag Wuppertal/Gelnhausen 1977, S. 266.

6 Arturo Escobar: Encountering Development – The Making and Unmaking of the Third World, University Press Princeton 1995, S. 22 ff.

7 Homi Bhabha: The Location of Culture, Routledge London – New York 1994, S. 70.

8 Arturo Escobar, a. a. O., S. 34.

Macht- und Identifikationsgefüge neu ordnen sollte. Die ›Entdeckung‹ der Massenarmut in Asien, Afrika und Lateinamerika nach dem Zweiten Weltkrieg begründete die Forderung nach Entwicklungsprogrammen, die durch US-amerikanische Technologie, Wissenschaft und Kapital den minder bemittelten Gesellschaften der Erde zu wirtschaftlichem Aufschwung verhelfen sollten: Produktionswachstum mit einhergehender Übernahme der nordamerikanischen Erziehungs- und Kulturideale würde das Entwicklungskonzept Trumans aufgehen lassen und die Welt als Ganzes schließlich zu Frieden und Reichtum führen.⁶

Diese Kriegserklärung an die Armut nutzte den Begriff der Entwicklung erstmals als diskursives Prinzip zum Zweck der wirtschaftlichen Neugestaltung und kulturellen Normierung der Weltordnung. Wurde er im kolonialen Kontext noch auf Ressourcennutzung reduziert, beinhaltet er in Trumans Vision neben ökonomischem Wachstum einen tief greifenden Prozess gesellschaftlicher Transformation. Die zu Kolonialzeiten vorherrschende Mission der zivilisatorischen Erleuchtung der Kolonisierten erkannte den lokalen Gesellschaften *a priori* jegliches wirtschaftliches Potenzial ab. Das von Truman begründete Entwicklungsparadigma hingegen identifizierte die traditionellen Lebenswelten als negative Einflussfaktoren für das wirtschaftliche Wachstum. Wie schon im kolonialen Diskurs wurden traditionelle kulturelle Strukturen in evolutionistischer Manier einer niederen, infantilen Zustandsform zugeordnet, deren natürlich angelegtes Entwicklungspotenzial erst durch den Einsatz externer Kräfte zur vollen Entfaltung reifen kann: »The objective of colonial discourse is to construe the colonized as a population of degenerate types on the basis of racial origin, in order to justify conquest and to establish systems of administration and instruction«⁷.

Ein erstmals 1940 durchgeführter globaler statistischer Vergleich des Pro-Kopf-Einkommens teilte die Welt in Arm und Reich und globalisierte den Begriff der Armut, indem er ihn als universell gültigen Maßstab, sowohl zur qualitativen als auch quantitativen Bewertung gesellschaftlicher Lebensformen anlegte. Die Neuordnung der derart generierten *underdeveloped countries* avancierte bis Mitte der 50er Jahre zum hegemonialen Leitmotiv der politischen Machthaber. Die politisch-strategische Dimension des Entwicklungsparadigmas offenbarte sich in der Dreiteilung der Welt in die industrialisierte Erste, die kommunistische Zweite sowie die nicht-industrialisierte Dritte Welt. Die Überzeugung, dass Armut, bleibt sie denn unbekämpft, zwangsläufig im Kommunismus mündet, etablierte den Kalten Krieg als wesentliche Motivation westlicher Entwicklungsbestrebungen.⁸ Weiterhin prägten der Glaube an Wissenschaft und Technologie, der vermeintliche Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und defizitärer Wirtschaftslage sowie die Perspektive neuer Absatzmärkte die Entwicklungsstrategien, welche die öffentliche Arena zunehmend zeichneten. Die Gründung zahlreicher entwicklungsorientierter Organisationen, wie unter anderem der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds im Jahre 1944, institutionalisierte das Paradigma des wirtschaftlichen Wachstums. Die Etablierung der akademischen Disziplin der *development sciences* professionalisierte es zudem und kleidete es in ein vermeintlich wissenschaftlich-neutrales Gewand. Die Dritte Welt

sah sich mit einem massiven Ansturm externer Fachkräfte konfrontiert, welche durch Programme, internationale Beratermissionen sowie durch Konferenzen, Medien und Literatur ein scheinbar grenzenloses Entwicklungsgeschäft begründeten.

Doch erwies sich die Gleichsetzung von ökonomischem Wachstum mit sozialer Entwicklung als fiktives Konstrukt, sahen sich doch viele Nationen der Dritten Welt trotz hoher wirtschaftlicher Wachstumsraten einer verschärften Armut- und Ernährungslage ausgesetzt. Der ökonomische Blick des wachstumsorientierten Entwicklungskonzeptes und die stereotype Reduzierung vielgestaltiger, komplexer Lebenswelten auf einen quantifizierbaren Nenner wurden angesichts des ausbleibenden Erfolges und der wachsenden anthropologischen Beteiligung an den Projekten auf alternative Entwicklungsstrategien verwiesen.

Die Dekonstruktion des Entwicklungsparadigmas

Obgleich sozialwissenschaftliche Beiträge in großer Zahl in die Pläne der von Truman konzipierten Auslandshilfe in den 40er Jahren einfließen, hatten sie nur eine geringe Auswirkung auf die vorherrschende Entwicklungstheorie. Ihr Wirken wurde durch die antikommunistischen und wachstumsorientierten Paradigmen der machthabenden Politik dirigiert und instrumentalisiert. So beschränkte sich das Tätigkeitsfeld der in den 50er Jahren bei der International Administration Cooperation (ICA) angestellten Ethnologen beispielsweise auf die Etablierung westlicher Technologien »by overcoming resistance to change grounded in traditional values, institutions, and practices«⁹ und reduzierte die Sozialwissenschaftler derart auf bloße Übermittler der Entwicklungsprogramme. Als Vertreter entweder des dominanten Entwicklungsparadigmas oder der indigenen Perspektive bewegten sie sich in einem kulturellen und identifikatorischen Spannungsfeld.

Erst das fortwährende Ausbleiben globalen wirtschaftlichen Wohlstands sowie der wachsende lokale Widerstand ließ das Interesse an der soziokulturellen Dimension von Entwicklung allmählich aufkeimen. Aufgrund einer Reform der US-amerikanischen Gesetzgebung wurden die Ressourcen der meist nun wieder ländlich orientierten Entwicklungsprogramme zunehmend im Hinblick auf die lokal formulierten Bedürfnisstrukturen verteilt sowie die örtliche Mitbestimmung und Beteiligung an den Gewinnen der Programme vorgesehen. Die 1961 als erste US-amerikanische Auslandshilfeorganisation gegründete *US Agency for International Development* (USAID) reagierte auf die Gesetzesnovelle zudem mit der Einführung sozialer Verträglichkeitsanalysen für sämtliche Projektvorhaben. Diese sahen eine der Projektdurchführung vorangehende Untersuchung vor, die über die Sozialstruktur der vom Projekt betroffenen lokalen Gesellschaften und die Auswirkungen der geplanten Eingriffe auf die indigenen Lebensumstände informieren sowie die Möglichkeit der spontanen Ausbreitung der Projektinnovationen auf benachbarte Regionen überprüfen sollte. Diese systematische Verknüpfung der Projektplanungen mit den lokalen Lebenswelten bedingte den verstärkten Einsatz ethnologischer Kompetenzen im Feld und generierte eine neue Bewusstseinsstufe in der Entwicklungsarbeit.¹⁰

9 Ebenda, S. 353.

10 Allen Hoben: *Anthropologists and Development, Annual Review of Anthropology* 11, 1982, S. 356 ff.

Während der Sozial- und Wirtschaftsausschuss der Vereinten Nationen im Jahre 1951 noch die Auflösung traditioneller Strukturen und somit die komplette Umstrukturierung der so genannten Dritten Welt zugunsten wirtschaftlichen Fortschritts forderte, markierte das Übereinkommen 169 der Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1989 einen entscheidenden Schritt hin zum *partizipatorischen Entwicklungsparadigma*. Indem es die Bereitschaft verbalisierte, lokale soziale Differenzierungen, Erfahrungen und Wissensstände zu berücksichtigen und sozialwissenschaftliche Kompetenzen und Methoden hierzu in die Planung, Durchführung und Auswertung der Projekte einzubeziehen, definierte es das seit dem Zweiten Weltkrieg tradierte Entwicklungsparadigma der Entwicklungshilfe vollkommen neu und gebar das Konzept der Entwicklungszusammenarbeit.¹¹

11 Internationale Arbeitskonferenz. Übereinkommen 169 in U. von Gleich (Hg.): *Indigene Völker in Lateinamerika: Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?*, Vervuert Verlag Frankfurt a. M. 1989, S. 328 f.

12 Hartmut Sangmeister: *Einflusschancen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Lateinamerika* in Manfred Mols & Rainer Öhlschlager (Hrsg.): *In Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert: Lateinamerikas Entwicklungserfahrungen und -perspektiven*, Verlag Vervuert Frankfurt am Main 2000, S. 94 f.

13 Anne Deruyttere: *Indigene Völker und nationale Entwicklung* in U. von Gleich (Hrsg.): *Indigene Völker in Lateinamerika: Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?*, a. a. O., S. 50.

Entwicklung als Zusammenarbeit

Die in den 70er Jahren vollzogene Wende im entwicklungspolitischen Denken formulierte das Paradigma des einseitigen Wissens- und Technologietransfers der Entwicklungshilfe zum Konzept der kooperativen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) um. Die Beteiligung lokaler Bevölkerungsgruppen an der Planung, Durchführung und Auswertung der Projekte offenbarte neue Bewusstseins- und sozialer Eigenverantwortung. Entwicklung wurde nicht mehr als natürlich gegebene, unilineare Fortschrittsbewegung verstanden, sondern im Kontext historischer und kultureller Bedingtheit eingebettet.¹² Das Einflusspotenzial externer Transformationsbestrebungen konnte demnach nur von marginaler Bedeutung sein. Vielmehr wurde die Möglichkeit des Erfolges und der Nachhaltigkeit der Entwicklungsprojekte in den Verantwortungsbereich einheimischer Akteure verlagert.

Kultur als »Aktivum (...) für die Entwicklung«¹³ in partizipativen Formen nutzbar zu machen, bedeutet die Potenzialisierung der erfolgreichen Implementierung von Entwicklungsprojekten. Der Beitrag des indigenen Wissens als erbrachte Eigenanstrengung sensibilisiert das Verantwortungsgefühl der einheimischen Projektteilnehmer gegenüber der Effektivität und Nachhaltigkeit der Unternehmung und ermöglicht eine Identifizierung mit dem Ausgang des Projekts. Ebenso versprechen eine genaue Ortskenntnis sowie der Zugriff auf lokale Materialien und Fertigkeiten eine effiziente Projektplanung.

Entwicklung mit Identität?

Angesichts der Revitalisierung des indigenen kulturellen Erbes und der wachsenden Anerkennung indigenen Wissens als Mittel zur Verringerung von Armut und Ungleichheit in lateinamerikanischen Gesellschaften, integrierte die Interamerikanische Entwicklungsbank (IDB) 1994 erstmals indigene Belange in ihre Organisationspolitik und Projektstrategien. Wurden indigene Angelegenheiten bis dato nur im Rahmen der in Projektablaufen formal verankerten Umweltverträglichkeitsprüfungen integriert, um potenzielle negative Auswirkungen einzelner Projekte auf die indigenen Gemeinden zu verhindern bzw. durch Entschädigungen abzuschwächen, so strebte die Bank ab 1994 die systematische Implementierung indigener Angelegenheiten an. Von 1994 an definierten die Projekteinhalte der Bank die eingeborenen Bevölkerungsgruppen als explizite Zielgruppe und

bereiteten deren direkte Teilnahme an der Konzeption und Realisierung der Projekte in Form eines strategischen Rahmenwerkes vor. Kern dieser 2003 in der Bankpolitik institutionalisierten Strategie ist das Konzept des »Development with identity«. Diese neue Generation lokal integrierter Entwicklungsprojekte zielt in ihrem Schwerpunkt auf die größere Transparenz indigener Lebensformen ab. Indigene Konzeptionen von Armut und Wohlstand sowie deren kulturspezifisch formulierte Determinanten sollen hierzu konventionelle Definitionen und Perspektiven komplettieren. Die Stärkung indigener Kapazitäten zur Planung, Leitung, Überwachung und Auswertung von Entwicklungsprojekten soll zudem den patriarchalischen Charakter von Hilfeleistungen schwächen und durch die Erstarkung eines bewussten Handlungspotenzials die Nachhaltigkeit der Programme sichern. Hierzu ist im besonderen Maße ein verbesserter Zugang zu sozialen und finanziellen Serviceleistungen geplant. Neben der Öffnung des Bildungs- und Gesundheitswesens sollen die Rahmenbedingungen finanzieller Transaktionen traditionellen Wirtschaftsformen angepasst und ergänzend zu herkömmlichen Kreditverfahren angewandt werden. Bedingung zur effektvollen Verwirklichung dieses Leitfadens sind die Legalisierung und Institutionalisierung indigener Rechte sowie die Förderung derjenigen legalen Rahmenwerke, die das Recht der Indigenen auf Land und Ressourcen bereits anerkennen. Die kritische Prüfung der Programmrichtlinien der Bank ist daher ebenso instrumentaler Bestandteil der Realisierung des *Development-with-identity*-Konzeptes wie die Schaffung interkultureller Foren des Dialogs und der Konsens-Bildung, die Ausweitung technischer Kooperationsmöglichkeiten sowie die soziokulturell angemessene Berücksichtigung indigener Bedürfnisse und Wünsche im Projektprogramm.

Entwicklung und Macht

Entwicklungsprojekte pendeln stets zwischen den Interessen externer Organisationen und denen einheimischer Strukturen. Obgleich sich die externen Entwicklungskräfte einerseits mit der Möglichkeit ausgestattet sehen, lokalem Wissen durch dessen mediale Vermarktung internationale Geltung zu verschaffen, bewegen sie sich ebenso in dem Gefahrenfeld der Manipulation lokaler Wissens- und Wertesysteme.

So manifestiert sich eine Vielzahl von Programmen nicht etwa in der erfolgreichen Umsetzung der ursprünglich auf Armutsbekämpfung abzielenden Entwicklungspläne, sondern vielmehr in der breiten, oft von den Planern unbeabsichtigten Streuung von »side effects«¹⁴, die der Einflussnahme lokaler Machtinhaber dient. Die Spuren vieler Entwicklungsprojekte im Feld, der Ausbau der Infrastruktur und die damit einhergehende Vernetzung der Provinz mit städtischen Zentren sowie die Entstehung administrativer Einrichtungen, tragen oft instrumentellen Charakter für den regierungsgesteuerten Ausbau militärischer Präsenz zum Zweck der Aufstandsbekämpfung. Indem sie die Armutssituation zu einem technischen Problem degradiert und deren Instrumentalisierung zugunsten expandierender Staatsmächte ignoriert, läuft die Entwicklungsindustrie Gefahr, die lokalen Lebenswirklichkeiten zu depolitisieren.¹⁵

14 James Ferguson: *The Anti-politics Machine: »Development«, Depoliticization and Bureaucratic Power in Lesotho*, University Press Cambridge 1990, S. 404.

15 Ebenda, S. 407.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch das seit 2004 von der EU und der mexikanischen Regierung geförderte Projekt »Soziale und nachhaltige Entwicklung in der Selva Lacandona« heftiger Kritik ausgesetzt. Unter Ausschluss der betroffenen Öffentlichkeit konzipiert, hat sich das Millionenvorhaben wie auch eine Vielzahl weiterer in der Region angesiedelter Projekte offiziell zum Ziel gesetzt, den natürlichen Ressourcendruck sowie jegliche Umweltzerstörung im *Corredor Biológico Mesoamericano* einzudämmen und nachhaltige Entwicklung zu fördern. Unter vermeintlicher Berücksichtigung der Rechte der indigenen Bevölkerungsgruppen soll hierzu der Armut durch Zwangsumsiedlungen und Schaffung von Lohnarbeitsverhältnissen begegnet werden. Dass der Südosten Mexikos Schauplatz tiefgreifender Konflikte zwischen politisch und ökonomisch machthabenden Kräften einerseits und der lokalen Bevölkerung andererseits ist, die sich seit nunmehr über einem Jahrzehnt in blutigen Auseinandersetzungen zwischen der zapatistischen Widerstandsbewegung und paramilitärischen Gruppen entladen, findet, wie das ortsansässige Menschenrechtszentrum Fray Bartolomé de Las Casas moniert, in der Projektkonzeption keine Beachtung: »Das große Problem ist, dass das Projekt zum Scheitern verurteilt ist, solange nicht die Lage, in der wir uns befinden, anerkannt wird: Wir leben in einem bewaffneten ungelösten Konflikt. Der Dschungel ist auch für die Militärs strategisch wichtig. Die Gelder (...) dienen dazu, einen Konflikt zuzuspitzen«¹⁶. Um vermeintlichen Umweltinteressen und dem politischen Charakter zahlreicher Projektkontexte entgegenwirken zu können, ist die Wahrnehmung indigener Stimmen demnach unumgänglich.

Lokale Stimmen

Während Indigene in den 70er Jahren von den Entwicklungsinstitutionen zum Zwecke der erfolgreichen Projektimplementierung in den Programmplanungen in noch meist passiver Form berücksichtigt wurden, entwickelte sich in den 80er Jahren verstärkt das Bewusstsein um das kreative Aktionspotenzial lokaler Wissenssysteme. Die Bevölkerungen der Dritten Welt wurden nicht mehr als bloße Sammelbecken von Traditionen bewertet, sondern in ihrer Vielfalt, Flexibilität und kulturspezifischen Logik wahrgenommen. In Konzentration auf alternative Konzepte wurde die bisher tradierte Entwicklungspolitik entschieden negiert und als Katalysator interner Spaltungen verurteilt. Verantwortlich für diese Entwicklung ist die Organisation und Mobilisierung indigener Bewegungen. Die Proteste gegen die Pauperisierung indigener Bevölkerungsteile, die Forderung nach anerkannten Land- und Autonomierechten im Rahmen eines multikulturellen Gesellschaftskonzeptes sowie das Drängen auf die Teilhabe an nationalen Entscheidungsprozessen begründete die Sphäre eines »neuen Realismus«¹⁷, deren soziale Akteure die Indigenen selbst waren.

Als Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seinen »Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte« die Eingeborenen Südamerikas als mit »Trieblosigkeit (...) und kriechender Unterwürfigkeit« ausgestattete »unverständige Kinder« bezeichnete, »die von einem Tage zum anderen fortleben, fern von höhern Gedanken und Zwecken«¹⁸,

16 AutorInnenkollektiv (Hrsg.): ¿Qué pasa? Entwicklungszusammenarbeit, Biopiraterie und Aufstandsbekämpfung: Neue Formen der Ausbeutung im 21. Jahrhundert in Mexiko & Zentralamerika, Infoladen Bankrott Münster 2004, S. 14.

17 Theodor Rathgeber: Die heimliche Revolution Lateinamerikas: Indigene Identität im Wandel. Vom archaischen Schattendasein zum Sinnbild sozialer Gerechtigkeit, in: Pogrom, 220 (4), 2003, S. 17.

18 Johannes Hoffmeister (Hg.): G. W. F. Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, Felix Meiner Verlag Hamburg 1994, S. 201 f.

kreierte er schon über ein Jahrhundert vor dem Trumanschen Entwicklungsparadigma ein Profil der Eingeborenen, das diese zu anonymen und homogenen Gruppen degradiert, deren traditionalistische Lebenswelten mit den angestrebten *höhern Zwecken*, im Entwicklungskontext denen des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts, nicht vereinbar sind. Mangelndes Rationalitätsverständnis sowie Innovationsfeindlichkeit seitens der Indigenen wurden für das Scheitern zahlreicher Projekte verantwortlich gemacht. Lokales Wissen wurde dabei dem wissenschaftlichen Wissen diametral entgegengesetzt: Während die Wissenschaften in reduktionistischer und wertfreier Manier universell gültiges Wissen generieren, seien lokale Wissenssysteme durch ihre Wertefülle, Ganzheitlichkeit und begrenzte lokale Gültigkeit geprägt und lediglich als Ergänzung wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse zu Rate zu ziehen.¹⁹ Doch nicht zuletzt das wachsende Interesse der Pharma- und Biotechnologieindustrie am billionenschweren Marktpotenzial traditioneller Landnutzungssysteme sensibilisierte die öffentliche Aufmerksamkeit für den Wert traditionellen ökologischen Wissens.

Lokales Wissen wurde in seiner Heterogenität und zweckgerichteten Anwendung zunehmend respektiert und seine Träger derart aus ihrer passiven Opferrolle herausgelöst. So wurde nicht mehr der vermeintliche innovationsfeindliche Traditionalismus, sondern vielmehr die kollektive »Einschätzung des Subsistenzrisikos«²⁰ für den Widerstand gegen die externen Entwicklungsversuche verantwortlich gemacht. Vergangene Interaktionen mit dem Markt belehrten die indigenen Gemeinden über die Gefahr der Abhängigkeit von externen Marktfaktoren und dem damit einhergehenden Verlust traditioneller Kenntnisse und Fähigkeiten zur Aufrechterhaltung einer intakten Sozial- und Wirtschaftsordnung. Doch trotz dieser begründeten Abkehr von äußeren Einwirkfaktoren auf die lokalen Relevanzsysteme scheint es fraglich, ob die Modelle autozentrischer Entwicklung in nachhaltig zufrieden stellende Lebensbedingungen der Gemeinschaften münden. Die Formation regionaler Blöcke zum Zweck der gänzlichen Abkopplung vom Weltmarktgeschehen und des Aufbaus einer auf eigenen Ressourcen und Bedürfnissen basierenden, selbst verwalteten und kontrollierten Wirtschaft mag die Entscheidungsgewalt in entwicklungspolitischen Fragen zwar in indigene Hände legen, doch setzt sie mit ihrer monologisch ausgerichteten Konzeption die lokalen Binnenmärkte einem erhöhten Ressourcendruck aus und droht daher ebenso wie die gefürchtete Marktabhängigkeit die soziale Ordnung der Gesellschaften zu schwächen.²¹

Es ist vielmehr die Existenz hybrider Entwicklungsmodelle, welche die alternativen lokalen Entwicklungskonzepte prägt. Der ständige Austausch mit dominanten Modellen sowie deren modifizierte Implementierung in die eigenen konkreten Lebensumstände negieren den Vorwurf der Modernitätsfeindlichkeit. Das im Nachkriegsentwicklungsparadigma fixierte Konzept der Zweiteilung von Tradition und Moderne löst sich in den Projektstrategien lokaler Handlungsakteure in alternative Entwicklungskonzepte, in »gemischte Systeme (...), die das Traditionelle mit den neuen Bedingungen der Marktwirtschaft kombinieren«²² auf. Die bisher wahrgenommene Stummheit lokaler Stimmen bezeugt daher nicht etwa deren Abwesenheit,

19 Uta Schultze: Lokales Wissen und Entwicklungszusammenarbeit in Sigrid Pasquale et al. (Hg.): Lokales Wissen für nachhaltige Entwicklung: Ein Praxisführer, Verlag für Entwicklungspolitik Saarbrücken 1998, S. 26 f.

20 Georg Grünberg: Entwicklung in Paraguay: Die Projekte ?Pa?-Tavyterá? und ?Guarani? in Indianer in Lateinamerika: Neues Bewusstsein und Strategien der Befreiung; Dokumente der zweiten Tagung von Barbados, Peter Hammer Verlag Wuppertal/Gelnhausen, S. 227.

21 Arturo Escobar, a. a. O., S. 99 f.

22 Valerio Grefa: Indigene Entwicklung und Nachhaltigkeit in U. von Gleich (Hg.): Indigene Völker in Lateinamerika: Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?, a. a. O., S. 40.

sondern verdeutlicht eher die Beschaffenheit des Diskursmonopols in entwicklungspolitischen Fragen.

Das Konzept der autonomen Entwicklung

Das indigene Konzept autonomer Entwicklung begreift Entwicklung als selbstbestimmten Prozess, in dessen Verlauf die lokalen Bevölkerungsgruppen »direkt an der Formulierung, Umsetzung und Evaluierung der regionalen und nationalen Entwicklungspläne und -programme«²³ beteiligt sind. Die durchführende Rolle der externen Entwicklungsinstitutionen soll dabei auf den Beraterstatus reduziert und somit das Risiko der Abhängigkeit von ihnen eingedämmt werden. Entwicklung wird als eigener, von endogenen Kräften gesteuerter historischer Prozess verstanden, der sich auf wirtschaftliche Unabhängigkeit und Eigennutz der lokalen Gemeinden stützt.

23 Ebenda, S. 35.

Als ein Bedingungsfaktor zur Verwirklichung des Modells gilt die Streuung von Strategien. So hält Grefa eine harmonische Koexistenz von Subsistenz und marktwirtschaftlicher Ausrichtung im Rahmen lokaler Organisationsformen nicht für grundsätzlich ausgeschlossen. Er betont sogar die dringende Notwendigkeit der Kombination diverser Konzepte, um unvorhergesehenen Ernteausfällen, Markturbulenzen und einseitigen Abhängigkeitsverhältnissen entgegenzuwirken. So bringe eine verstärkte Marktanbindung zum Beispiel den Zwang nach Rentabilität mit sich, was häufig eine Konzentration auf nicht nachhaltige Praktiken nach sich ziehe. Um sichtbar produktive Arbeitsweisen zur Einforderung des rechtlichen Besitzes und der Legalisierung der Ländereien vorweisen zu können, findet vielerorts eine Umstellung auf die Viehwirtschaft statt. Dies zieht extensive Waldrodungen und damit eine merkliche Reduzierung der für die Subsistenzwirtschaft notwendigen Ressourcen nach sich. Zur erfolgreichen Umsetzung dieser Mischwirtschaft müssen jedoch die traditionellen Besitzverhältnisse wie auch die intellektuellen Eigentumsrechte am lokalen Wissen gewahrt sein.

24 Ebenda, S. 37.

Als interne Bedingungsfaktoren für eine »harmonische Entwicklung«²⁴ fordert Grefa zudem eine bewusste Eigenverantwortung für den Verlauf und Ausgang der Projekte. Diese äußere sich in Bemühungen um Eigenkapitalisierung, Sparaktivitäten und der Ausarbeitung von Bewirtschaftungsplänen. Transparente Verwaltungsregeln und Kontrolle der eingesetzten Mittel sind dazu ebenso ange raten wie die fachliche Qualifikation der durchführenden Kräfte und die klare Entpolitisierung der Entwicklungsinitiativen. In Schenkungen und Zuwendungen dagegen sieht er die Gefahr der Korruption und Spaltung der Gemeinschaft und fürchtet die schleichende Unterminierung jeglicher Eigeninitiative.²⁵

25 Ebenda, S. 44 ff.

Das von Grefa geschilderte Paradigma der lokal dirigierten Entwicklung verwirklicht sich seit Mitte der 80er Jahre in der indianischen Region Purhépecha im mexikanischen Bundesstaat Michoacán. Grundlage der selbst initiierten Entwicklungsprojekte sind die Zusammenschlüsse dezentral organisierter Dorfgemeinschaften zu Regionalorganisationen, die sich der Konzeption, Organisation und Durchführung der Projekte widmen, von denen im Folgenden zwei näher vorgestellt werden sollen.

Die Aktivierung der lokalen Bevölkerung in der Ortschaft *Santa Fé* wurde Anfang der 90er Jahre zur beispielhaften Triebfeder inner-

halb der Dorfkoalitionen. Im Rahmen des kulturellen Projektes »Taller-Escuela Santa Fé«²⁶ beispielsweise beschafften einheimische Wirtschaftsstudenten lokalen Familien Rohstoffe für ihre Töpferarbeiten, welche später direkt an den Endabnehmer verkauft wurden. Verschuldung und Abhängigkeit von den Zwischenhändlern wurden derart umgangen, der traditionelle Produktionsprozess gefördert und die örtliche Töpferproduktion als wettbewerbsfähige Kraft in der Region etabliert. Dieses Projekt der Handwerksförderung wurde später mit einem kulturell motivierten Projekt, dem Ausbau des Gemeindesaals zur Kommunalbibliothek, zum »Centro Comunal Ueyameo«, vereint. Diese Zusammenlegung entwicklungspolitischer Initiativen ermöglichte die Bündelung organisatorischer Kräfte und die erstmalige offizielle Trägerschaft eines lokal konzipierten und getragenen Projektes durch die Dorfgemeinschaft selbst. Die breite Streuung der Kooperationspartner, darunter Erziehungsministerium, kirchliche Gruppen, Nichtregierungsorganisationen und Künstlerinitiativen, gepaart mit der totalen Rechenschaftspflicht aller Teilnehmer des Zentrums gegenüber den kommunalen Autoritäten, gewährte die nachhaltige Akzeptanz der Projektkooperation.

Ein weiteres autonomes Entwicklungsvorhaben realisierte sich in der Ortschaft *Nuevo San Juan Parangaricutiro*. Um die illegale Rodung kommunaler Wälder durch Holzunternehmer abzuwehren, gründete die Gemeinschaft ein eigenes kommerzielles, forstwirtschaftliches Unternehmen, welches sich der Ausbeutung und anschließenden Wiederaufforstung der Waldungen widmet. Jegliche Partner des breit gefächerten Kooperationsnetzwerkes sind den Weisungen der Dorfversammlung untergeordnet, die gemeinsam mit weiteren regionalen Autoritäten unter anderem über den Verwendungszweck der Gewinneinnahmen entscheidet. Auf diese Weise konnten die externen Holzunternehmen und Zwischenhändler aus der Region verdrängt werden. Der Aufbau einer eigenen Möbelfabrik schaffte zudem rund 900 Arbeitsplätze und eröffnete der Gemeinde die wettbewerbsfähige Teilnahme am nationalen und internationalen Markt.²⁷

Insgesamt erwies sich die kontinuierliche gleichberechtigte Partizipation der Dorfgemeinschaften an der Realisierung der Projekte als der Schlüssel zu deren Akzeptanz und Nachhaltigkeit, denn sie förderte nicht nur die Teilnahmereitschaft der Mitglieder, sondern etablierte die indigenen Kräfte durch die gezielte Förderung der Regionalidentität als neue regionale Machtfaktoren auf der politischen Bühne und ebnete derart den Weg zur Einleitung von Demokratisierungsprozessen im ländlichen Mexiko.

Die aufgezeigten alternativen Entwicklungsprojekte der einheimischen Bevölkerung Michoacáns sind das Ergebnis eines jahrzehntelangen Emanzipationsprozesses der indigenen Gesellschaften in Lateinamerika. Wurden die indianischen Minderheiten seit Anfang des 20. Jahrhunderts noch Opfer der assimilatrischen *Indigenismo*-Politik, welche ihre ethnische Homogenisierung zum Zwecke der sozialen und kulturellen Integration in die mestizische Mehrheitsgesellschaft vorsah, so festigte sich seit den 70er Jahren das Bewusstsein um ihre Identität als historische Subjekte²⁸ mit sozial und politisch wirksamem Handlungspotenzial. Diese Entwick-

26 Gunther Dietz: Die indianische Dorfgemeinde als Entwicklungssubjekt – Selbstbestimmte Projekte der Purhépecha in Michoacán in Mexiko, in: U. von Gleich (Hg.): *Indigene Völker in Lateinamerika: Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?*, a. a. O., S. 276.

27 Ebenda, S. 277 ff.

28 Rodolfo Stavenhagen: *Indigene Völker: Neue Akteure in Lateinamerika*, in: U. von Gleich (Hrsg.), *Indigene Völker in Lateinamerika: Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?*, a. a. O., S. 15.

lung ist sicherlich als Antwort auf das einseitig dirigierte Entwicklungskonzept der Nachkriegszeit sowie dessen spätere Modifizierung hin zur vermeintlich partizipatorischen Diskurshierarchie zu verstehen.

So begründete die Definition von Entwicklungsobjekten durch die dominanten Institutionen des Entwicklungsdiskurses nicht nur die Stereotypisierung und Einebnung vielfältiger, lokal definierter Sozialstrukturen, sondern offenbarte zudem die zu problematisierende Eigennützigkeit zahlreicher Projektkonzeptionen. Sowohl westliche als auch staatliche und regionale Entwicklungsdiskurse sind durchzogen von pragmatischen Motivationsgefügen und Zielsetzungen, welche die bestehenden Machtstrukturen zu bestätigen versuchen und häufig in Ergebnissen münden, die der originalen Projektplanung und ihrer offiziell formulierten Zielsetzung zuwiderlaufen. Und selbst wenn das Konzept autonomer Entwicklung die Entscheidungskompetenz in die Hände lokal anerkannter Autoritäten legt und die legalen Leitlinien entwicklungspolitischer Organisationen die adäquate Anhörung und Berücksichtigung indigener Interessen und Bedürfnisse vorsehen, scheint die Perspektive gleichberechtigter Zusammenarbeit in Anbetracht fortbestehender Kommunikationsdefizite vorerst fraglich. Die Notwendigkeit, die gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse wahrzunehmen, zu akzeptieren und zu kommunizieren, bildet die Grundvoraussetzung demokratischer Partizipation. Es ist erst der gleichberechtigte Austausch von Wissen, Kontakten und Ressourcen, und nicht etwa der trotzige Kampf isolierter oder sich isolierender Gruppen um die alleinige Entscheidungsgewalt, welcher der Vielsprachigkeit und den multiplen Ausprägungen von Entwicklungskonzepten gerecht wird und die Definition einer für beide Seiten annähernd kongruenten Zielstellung ermöglicht.